

Im Schatten der Nacht

Von Glasschmetterling

Kapitel 5: Vorwärts, Abwärts

Im Schatten der Nacht

Teil 1

Kapitel 5 - Vorwärts, Abwärts

Nystala Dymaris hatte festgestellt, dass ihre Alpträume fast aufgehört hatten, und ihr fielen nur zwei Gründe ein, aus denen das geschehen sein konnte: Entweder ging es ihr wirklich besser, oder, einen unermüdlichen Padawan abends drei Stunden lang durch einen Trainingsraum zu hetzen hatte eine sehr beruhigende Wirkung.

Sie war noch immer überrascht davon, über welche Energie der Junge verfügte, und beschäftigte sich oft mit der Frage, ob das an ihm lag oder ob es eine allgemeine Eigenschaft von enthusiastischen Elfjährigen war, ihre Meister an den Rand der Erschöpfung zu treiben und trotzdem noch weitertrainieren zu wollen, obwohl sie eigentlich keinen Muskel mehr bewegen können sollten.

Und sie bemerkte auch, wie sehr es ihm gefiel, mit ihr Trainingsprogramme zu absolvieren, für die er eigentlich noch zu jung war, Aufgaben zu lösen, die ihn an und für sich überfordern sollten.

Was ihr allerdings Sorgen bereitete – und Meister Yoda ebenfalls, da hatte er sich sehr klar ausgedrückt - , war die Tatsache, dass seine Arroganz durch dieses Training zunahm und langsam Höhen erreichte, die ihn einmal zu einem ausgesprochen unangenehmen Jedi-Ritter machen würden.

Denn leider gab es keine vorgefertigten Parcours für Mitgefühl und Menschlichkeit, und daher fand sie, dass es wirklich Zeit war für einen echten Auftrag, aber obwohl sie nun schon zwei Wochen zusammenarbeiteten, schien der Jedi-Rat nicht besonders begeistert zu sein von der Idee, ihnen auch nur die klitzekleinste Mission zuzuteilen.

Frustriert wälzte sie sich auf ihrem Bett auf die andere Seite, als ihr Komterminal piepte und so anzeigte, dass sie eine Nachricht erhalten hatte. Missmutig fragte sie sich, ob sie sie überhaupt lesen sollte, aber Nystala kannte sich gut genug, um zu wissen, dass aufgeschoben bei ihr meistens „Ich mach's nie!“ bedeutete, und so befahl sie, die Textnachricht anzuzeigen.

Doch als sie die wenigen Zeilen zu Ende gelesen hatte, leuchteten ihre Augen – das war fast schon zu perfekt - , und nach einer hastig abgesandten Antwort rief sie ihren Padawan an. „Wir treffen uns am Haupteingang für einen Ausflug!“

Sie hatte ihn zweimal zurück in sein Zimmer schicken müssen, damit er sich etwas anzug, das nicht so aussah, als ob er zu einem diplomatischen Empfang beziehungsweise einem Date wollte, doch als er endlich in einer abgetragenen Robe

aus grobem, braunem Stoff erschien, grinste sie zufrieden.

Ohne ein Wort zu sagen führte sie ihn wenig vom Jedi-Tempel, über eine der zahllosen Brücken zwischen den Gebäuden Coruscants, und dann weiter in einen Lift, der in die Tiefe des Dschungels führte, den die Gebäude jener planetenweiten Stadt darstellten.

Als sie schweigend dastand und nachdenklich die Metallwand ihr gegenüber anstarrte, hielt er es nicht mehr aus und platzte los: „Wohin fahren wir?“

Sie grinste trocken. „Wie oft hast du den Jedi-Tempel schon verlassen?“

Er druckte einen Moment herum, dann erklärte er kleinlaut: „Noch nicht besonders oft...“

„Also hast du wohl keine Idee, wo es hingehen könnte, hm?“

Eine Herausforderung wie diese konnte er sich nicht entgehen lassen. „Na ja, wir fahren nach unten, aber ich denke, so schlimm kann es nicht werden, auch wenn sie uns Padawanen immer sagen, wir sollen da nicht...“ Seine Stimme erlahmte, als er ihren Blick auf sich spürte, und er schluckte hart, als sie ihn anfunktete. „Du wirst nicht on meiner Seite weichen, es sei denn, ich erlaube es dir.“

Noch nie hatte er ihren kalten, harten Befehlston zu hören bekommen, und er reagierte vollkommen reflexartig darauf. „Ja, Meisterin.“

„Du wirst dein Lichtschwert weder ziehen noch benutzen, es sei denn, ich erlaube es dir.“

„Ja.“

Sie griff unter die Robe in ihre Umhängetasche und holte eine Blasterpistole samt Oberschenkelholster heraus, reichte sie Adian. „Du wirst auch nicht schießen, es sei denn, ich erlaube es dir. Und du wirst dich bemühen, jeden Ärger zu vermeiden.“

Er schluckte. „Ja.“

Sie betrachtete ihn zufrieden und lächelte sogar ein bisschen, doch er schien ausgesprochen beunruhigt. „Wird es wirklich so schlimm?“

„Ich denke nicht, dass wir in wirklicher Gefahr sein werden – aber schlimm... ja, schlimm wird es. Sehr schlimm.“

Der Lift gab ein leises „Pling“ von sich, und sie zog sich die Kapuze über Kopf und bedeutete ihm, dasselbe zu tun, dann traten sie nach draußen auf den Weg unter Coruscants Straßen, der schon lange kein Sonnenlicht mehr gesehen hatte.

Der unangenehme Geruch traf sie, doch sie konnte es vermeiden, die Nase zu rümpfen – allerdings schien es ihrem Padawan deutlich schlechter zu gehen, und sie gab ihm einen vorsichtigen Schubs, so dass er weiterging, an Müll- und Schrotthaufen vorbei, während der Gestank sich in ihre Kleidung fraß.

Sie beobachtete die Reaktion des Jungen, spürte sein Entsetzen, seinen Schock, und große grüne Augen starrten sie fassungslos an. „Hier... hier lebt doch niemand mehr, oder?“

Sie unterdrückte ein trockenes Lachen, schrumpfte es auf ein Hüsteln zusammen, und dann sah sie ihn an. „Natürlich lebt hier noch jemand... Damit auf Coruscant jemand Wohnraum nicht nutzt, muss schon etwas ziemlich fieses draufsitzen – so etwas wie ein Rancor, würde ich schätzen.“

Er starrte sie an, und sie klopfte ihm so unauffällig wie möglich auf die Schulter. „Komm weiter, wir haben noch ein schönes Stück vor uns.“

Sie bemerkte, wie seine Augen suchend umherwanderten, in die Schatten neben der Straße, und sie schmunzelte freundlos. „Du wirst schon noch jemanden treffen, wohl sogar in deinem Alter.“

Sie hörte langsam auf, den penetranten Geruch wahrzunehmen – wie immer –, und

auch ihr Padawan schien sich ein wenig zu beruhigen, denn er begann, ein paar Fragen zu stellen. „So etwas gibt es doch nur in diesem Viertel, oder?“

Sie hatte das Gefühl, dass ihre Antworten sehr an seinem Bild der Galaxis rütteln würden. „Nein, unter so gut wie jedem Wohnblock gibt es Slums wie diese. Darunter befinden sich Servicesysteme oder Wasseranschlüsse und Kanalisation, in denen sich meistens recht unangenehme Zeitgenossen herumtreiben.“

Seine Augen erreichten langsam die Größe von Desserttellern. „Dort wohnt auch jemand?“

Sie nickte. „Ja. Verstoßene, oder Verbrecher, die sich der Justiz entziehen, und Kopfgeldjäger legen ihre Verstecke dort an.“

Ein Bettler erhob sich aus seiner Ecke und kroch auf sie zu, die Hände flehend erhoben, doch die Meisterin würdigte ihn keines Blickes und zog Adian mit einer unauffälligen Bewegung weiter, ohne auf seine unzufriedene Reaktion einzugehen, und erst, als sie außer Hörweite waren, wagte er, nachzuhaken. „Warum habt Ihr ihm nicht geholfen?“

Sie seufzte leise und blickte ihn an, die gesenkten Schultern, die enttäuschte Haltung, und erklärte ruhig: „Ich habe mindestens drei Gruppen von Banditen gesehen, die ihm die Credits sofort wieder weggenommen hätten, abgesehen davon, dass sie versucht hätten, uns zu überfallen. Ich hätte ihm nichts Gutes getan damit, Adian.“

Sie spürte, dass er gegen ihre Worte aufbegehren wollte, aber als er schlussendlich schwieg, verbuchte sie diese Tatsache als positiven Punkt für diese Methode der Ausbildung, und sie gingen still nebeneinander her, während er die Gegend aus dem Schatten seiner Kapuze heraus beobachtete.

Langsam tauchten kleine Geschäfte und Cantinas auf, manche mehr, manche weniger schmutzig und heruntergekommen, doch ihre Neonschilder erleuchteten unverdrossen den schmalen Weg, den sie entlangschritten.

„Wie ist es auf den anderen Welten der Republik?“ Er schien Angst vor der Antwort zu haben, und nach einem sanften Blick ihrerseits erklärte er: „Ich meine... als Jedi sehen wir Senatoren und Politiker und Diplomaten... und jetzt zeigt Ihr mir das hier...“

Sie legte eine Hand auf seine Schulter. „Du musst beides kennen und respektieren... denn beides ist die Republik, die du beschützen wirst. Die Menschen hier, sie sind die Republik, genauso wie die Senatoren oder der Kanzler.“

Seine Augen schienen zu fragen, und sie lächelte nur. „Aber... braucht man hier unten unsere Hilfe nicht viel mehr?“

Sie seufzte leise, doch im Grunde war sie auf merkwürdige Weise zufrieden – er sah die Not, und seine Bestürzung schwappte durch die Macht auf sie über. „Ja, diese Leute brauchen Hilfe – aber das ist nicht unsere Aufgabe, sondern die der Politik. Und indem wir die Republik als Ganzes schützen, schützen wir alle hier...“

„Und im Zweifelsfall?“

Sie schmunzelte nur. „Im Zweifelsfall musst du tun, was du für richtig hältst – das ist deine Verantwortung als Jedi.“

Er dachte über ihre Worte nach, das spürte sie, obwohl er sich nicht sicher zu sein schien, ob er den letzten Satz als Lob auffassen konnte, und selbst als sie in eine schmale, dunkle Seitengasse einbogen, sah er nicht auf, bis sie abrupt anhielt. Ein grellgelbes Neonschild beleuchtete seine Kapuze und hielt sein Gesicht in den Schatten, und sie verkniff sich ein Grinsen. „Da wären wir. Das Night-Bistro.“